

Finale

O-Ton

«Wer einen Engel sucht und nur auf die Flügel schaut, könnte eine Gans nach Hause bringen.»

Georg Christoph Lichtenberg (angeblich)

Wie aufmerksam lesen Sie die O-Ton-Rubrik? Testen Sie Ihr Wissen: quiz.derbund.ch.

Nachrichten

Ausstellungskurator Christoph Vitali gestorben

Todesfall I Der international renommierte Ausstellungskurator Christoph Vitali ist tot. Die Legende der Kunstszene verstarb im Alter von 79 Jahren in seiner Heimatstadt Zürich. Christoph Vitali war studierter Jurist und trat 1969 in die Dienste der Stadt Zürich: Unter Stadtpräsident Sigmund Widmer prägte er von 1971 bis 1978 die Kulturpolitik wesentlich. Von 1985 bis 1993 war er in Frankfurt Geschäftsführer und erster Direktor der neu eröffneten Kunsthalle Schirn. Er kuratierte wegweisende, auch beim Publikum erfolgreiche Ausstellungen: Seine Kandinsky-Retrospektive zählte annähernd 200 000 Besucher. 1994 wechselte Vitali als Direktor an das Haus der Kunst in München. Im April 2004 wurde er Direktor der Fondation Beyeler in Riehen bei Basel. (sda)

Broadway-Komponist Jerry Herman gestorben

Todesfall II Der US-Komponist Jerry Herman ist am Donnerstag im Alter von 88 Jahren gestorben. Seine grössten Erfolge feierte der Grammy- und Tony-Award-Gewinner zwischen den 60er- und 80er-Jahren mit Broadway-Shows wie «Hello, Dolly!», «Mame» und «La Cage Aux Folles». (sda)

Gal Gadot verfilmt Roman über jüdisch-arabische Liebe

Film »Wonder Woman«-Darstellerin Gal Gadot will den Roman «Borderlife» über eine jüdisch-arabische Liebe auf die Leinwand bringen. Sie beschrieb das umstrittene Buch (dt. Titel «Wir sehen uns am Meer») als «wunderbare Liebesgeschichte, welche die Welt sehen muss». Sie würde diese «besondere Story» mit ihrem Mann Jaron Varsano, ihrer Produktionsgesellschaft Pilot Wave und dem Sender Keshet 12 gemeinsam produzieren. (sda)

Gute Frage

Wieso rast die Zeit?

Tut sie das denn? Auf dem Zahnarztstuhl, während einer Wurzelbehandlung, dehnt sie sich endlos. Und wenn wir auf einem zugigen Bahnsteig auf einen stark verspäteten Zug warten – was natürlich nur in Deutschland vorkommt –, wollen die Zeiger der Bahnhofsuhr einfach nicht vorrücken.

Schöne, beglückende Momente dagegen vergehen im Fluge, auch wenn wir mit Goethes Faust sagen möchten: Verweile doch, du bist so schön! Sie verweilen eben nicht. Die Ferien – kaum begonnen, sind sie schon vorbei.

Zeit ist also relativ. Wie schnell sie vergeht, hängt davon ab, was sie füllt und wie wir uns damit fühlen, ob wir sie geniessen oder erliden, nutzen oder totschlagen. Sie rast gerade dann, wenn sie nicht rasen soll. Sie ist überhaupt die rätselhafteste der vier Dimensionen, und seit Einstein nachgewiesen hat, dass sie mit dem Raum zusammenhängt, ist die Sache nicht

Baustelle



Ist das jetzt ein Dorf, eine Stadt oder einfach Agglomeration? Lyss vom Aussichtsturm aus. Foto: Barbara Héritier

Was ist ein Dorf, das keines mehr ist?

Stadtplanung Wächst ein kleiner Ort, verliert er zunehmend seinen dörflichen Charakter – und trotzdem ist er noch lange keine Stadt. Warum wir einen neuen Begriff für mittelgrosse Siedlungen brauchen.

Dieter Schnell

Am 26. November wurde im Alpinen Museum Bern eine Studie der ETH Lausanne mit dem Titel «Stadtplanung in den Alpen. Strategien zur Verdichtung von Bergregionen» (Urbaniser les Alpes. Stratégies de densification des villes en altitude) vorgestellt und von Gemeindevertretern betroffener Tourismusdestinationen diskutiert. Gleich im ersten Votum distanzieren sich diese Gemeindevertreter von Adelboden, Andermatt, Les Diablerets, San Bernardino, Verbier und Zermatt vehement vom Begriff der Stadt: Ihr Ort sei keine Stadt, sondern ein Dorf, allenfalls ein grosses Dorf. Einzig der Davoser konnte sich damit abfinden, in einer Stadt zu leben. Warum also sprechen die Architekten von «Stadtplanung», wenn die Siedlungen, von denen sie handeln, Dörfer sind, oder doch zumindest sein wollen oder sein sollen?

Die Antwort ist vordergründig einfach: Sie haben gar keine Alternative, weil

das Planungsfach «Städtebau» (Urbanisme) heisst. Den Begriff «Dorfbau» gibt es nicht. Man kann sich fragen, ob es «Dorfbau» überhaupt gibt oder ob er bislang als Fachgebiet einfach nur vernachlässigt worden ist. Diese Antwort ist aber, wie oben bemerkt, nur eine vordergründige: Tatsächlich neigen die Architekten mehrheitlich zur Ansicht, dass es sich bei den grossen Tourismusdestinationen nicht mehr wirklich um Dörfer handle. Ihre Einwohnerzahlen – zumindest in der Hochsaison – und auch ihre Infrastrukturen nehmen städtische Dimensionen an.

Kommt hinzu, dass die meisten Gäste an ihrem Hauptwohnsitz Städter sind und auch in ihrer Freizeit zahlreiche «städtische» Bedürfnisse befriedigt haben wollen. Wenn man sie fragt, verbringen sie ihre Ferien nicht in einem Dorf, sondern in den Bergen. Das Dorf mit seinen ganz spezifischen Strukturen interessiert sie also kaum, vielmehr geht es ihnen um die

Berge, um ein Erlebnis weg vom Alltag und um entspannte Geselligkeit.

Wer hat nun also recht: die Architekten, die von Stadt sprechen, oder die Politiker, die einem Dorf vorstehen? Das Dilemma ist, dass in gewisser Weise beide falsch liegen, die Sprache aber eine Lösung verweigert. Ein Dorf, das durch seine rasante Entwicklung das «Dörfliche» verloren hat, ist nicht zwangsläufig eine Stadt geworden. Die Sprache bietet für solche «Nicht-mehr-Dörfer-und-doch-nicht-Städte» keinen passenden Begriff. Und hier liegt vielleicht auch eines der Probleme: Wie will man eine Entwicklung sinnvoll steuern, wenn man gar nicht weiss, wie man das angestrebte Ziel nennen soll?

Das Phänomen beschränkt sich allerdings nicht auf die Tourismusorte in den Alpen. Auch im Mittelland gibt es Siedlungen, die keine Dörfer mehr sind, ohne dass aus ihnen Städte

geworden wären. Mit wachsendem Verdichtungsdruck wird es immer mehr solcher Siedlungen geben. Ist Lyss noch ein Dorf? Münchenbuchsee? Dass sie keine Städte sind, darüber kann man sich wohl einigen, dass sie keine Dörfer mehr seien, ist vermutlich Ansichtssache: Während Alteingesessene wohl am Dorfbegriff festhalten möchten, ist er für die zahlreichen Neuzuzüger, die aufgrund der Wohnungsmarktzufälligkeiten hier wohnen, kaum wichtig. Sie sind nicht in ein Dorf gezogen, sondern aufs Land oder gar in die Agglomeration von Bern. Ihre Verwandten, Freunde, Kollegen wohnen nicht hier. Wenn sie keine Schulkinder haben, kennen sie auch kaum ihre Nachbarn, weil sie weder ihre Arbeits- noch ihre Freizeit hier verbringen.

Brauchen wir einen neuen Begriff für eine Siedlung zwischen Dorf und Stadt, damit wir sprachlich und in der Folge auch baulich-strukturell adäquat damit umgehen können?

In der Jugend erleben wir viele «erste Male», die sich einprägen und uns das Bewusstsein eines intensiven Lebens geben.

leichter geworden. Gewiss ist allein, dass die Zeit nur in eine Richtung verläuft. Im Raum können wir umkehren, in der Zeit nicht. Was geschah, ist nie mehr zurückzuholen.

Nur in der Mystik, in der Meditation und in bestimmten Rauschzuständen (Drogen, Liebe) kann man aus der Zeit «aussteigen», den Moment dehnen zur gefühlten Ewigkeit. Eine kurze Illusion, wie danach ein ernüchterter Blick auf die Uhr zeigt.

Im Speziellen zielt die Frage auf grössere Zeiträume und deren vermutete beschleunigte Wahrnehmung im fortgeschrittenen Lebensalter. Die Vermutung ist tatsächlich mehrfach experimentell nachgewiesen worden. Die Erklärung liegt auf der Hand: In der Jugend erleben wir viel Neues, viele «erste Male», die sich einprägen und uns das Bewusstsein eines intensiven Lebens geben. Das streckt die gefühlte Zeit. Wenn wir älter werden, sind die Überraschungen seltener, es gibt mehr

Routine, die Ereignisse sind bekannt und setzen sich weniger fest, das Gedächtnis rafft, fasst zusammen: Die Zeit vergeht schneller.

Die Intensität der Wahrnehmung und die Sortierfunktion des Gedächtnisses: Beides führt zu dem Eindruck einer Beschleunigung. Gemessene und gefühlte Zeit treten auseinander.

Ich bin alt genug, um sagen zu können: Ja, so ist es. Das Arbeitsleben, eben frohgemut begonnen – schon wieder fast vorbei. Und das trotz ständiger Neuerungen und Umstellungen, steigendem Arbeitsdruck und permanentem «mind change».

Das wären eigentlich genug Eindrücke für ein intensives Zeitgefühl. Trotzdem war das Jahr 2019 das kürzeste, seit ich lebe. Was tun? Vielleicht sorgt ein neues «erstes Mal» zu einer abrupten Änderung: der Ruhestand. Vielleicht vergehen die Tage dann quälend langsam?

Martin Ebel

In dieser Spalte beantworten Redaktoren die am häufigsten georgelten Fragen.

Tagestipp



Ein berauschender Goalie

Bühne In der Verfilmung von Sabine Boss hat die Erzählung «Der Goalie bin ich» von Pedro Lenz ein breites Publikum erreicht; mediale Lobeshymnen erntete aber auch die Theaterversion von Regisseur Till Wyler von Ballmoos mit Jonathan Loosli in der Hauptrolle: «Ein ziemlich berauschender Abend», schrieb damals der «Bund». Nun zeigt Konzert Theater Bern die Produktion, die vor sieben Jahren Premiere feierte, als Wiederaufnahme. (kib)

Vidmar 1, heute 19.30 Uhr